

Tote Theorie?

Hilft uns die Gestaltpsychologie bei der Umweltgestaltung?

Axel Seyler

Die Erkenntnisse der Gestaltpsychologie sind aus guten Gründen niemals in fundierter Weise in die Architektur- und Umweltgestaltung eingegangen. Ihre Berücksichtigung hätte nämlich bedeutet, die räumliche Produktion nicht vorrangig an individuellen Interessen auszurichten, sondern kollektiv wirksame Sehgesetze beachten zu müssen. Dass dies nicht geschah, ist aus (gestalt-)psychologischer Perspektive bedauerlich: Wenn die spezifischen Ausformungen unserer Umwelt die Mechanismen unserer visuellen Verarbeitung nicht unterstützen und fördern, dann vermindern sich positive Empfindungen beim Wahrnehmen. Dies bleibt nicht ohne Folgen für die psychische Befindlichkeit in unserer Gesellschaft.

Schlüsselwörter: Gestaltpsychologie, Gestaltgesetze, Umweltgestaltung

Bei der Rettung der Umwelt greift man zu Recht nach jedem Strohalm. Und da schwimmt tatsächlich ein großer, bisher übersehener Strohhalm, welcher zwar nicht allein und auf Dauer tragfähig ist, aber immerhin ein kleiner, ein „Etappen-Retter“ bis zur nächsten Insel sein kann. Er schwimmt dort als „Gestaltpsychologie“ schon seit etwa hundert Jahren – aber warum wurde er bisher so wenig beachtet?

Es gibt mehrere Gründe hierfür, und der wichtigste liegt wohl in den Personen der Gestaltpsychologen. Sie dachten zu wenig an die Gestaltung des menschlichen Umraumes und waren zu sehr mit den vielen neu anstürmenden Entdeckungen ihrer Zeit beschäftigt. Manchmal leisteten sich sogar bedeutende und geschätzte Wissenschaftler dieser Zunft ganz offensichtliche Fehlempfehlungen als „Folgerungen für die Gestaltung“ wie zum Beispiel diese: „Für den Baumeister folgt: Für Bauten (...) sind nur rechtwinklige oder (...) symmetrische Raumformen zu empfehlen.“¹ Fundierte Ableitungen aus den vielen Gestaltgesetzen vonseiten der Gestaltpsychologen für Landschaftsarchitekten, Denkmalspfleger, Produkt- und Grafikdesigner fehlten – und fehlen – vollständig. Wenn Empfehlungen gegeben wurden, dann hatten diese die Anwender selbst verfasst.²

LOST THEORY? CAN GESTALT PSYCHOLOGY HELP TO SHAPE A MORE PLEASANT ENVIRONMENT?

There are good reasons why Gestalt psychology could never establish its findings in the fields of architecture, town planning, and environmental planning. Implementing these findings would have meant considering common principles of visual perception and focusing less on producing space designed for individual interests. From the (Gestalt) psychology point of view, however, it is very unfortunate that no widespread scientific and practical implementation of these principles occurred: If our surroundings do not enhance and foster the operating modes of our visual system, the positive feelings that perception generally evoke are reduced – with repercussions on the mental state of society as a whole.

Keywords: Gestalt psychology, principles of gestalt perception, environmental planning

Der zweite Grund liegt darin, dass die sozialdarwinistischen Sympathien des frühen Gestaltpsychologen Christian von Ehrenfels' völlig ungerechtfertigt den Protagonisten der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zugeschrieben wurden und die Gestaltpsychologie auch in totaler Fehlinterpretation ihres „nativistischen“ Ansatzes völlig zu Unrecht nach Faschismus roch.³ Nichts wäre etwa dem bedeutendsten Gestaltpsychologen, pedantischen Wissenschaftler und überzeugten Sozialdemokraten jüdischer Herkunft Max Wertheimer ferner gelegen, als dem Nationalsozialismus positive Seiten abzugewinnen.

Und drittens wurden und werden die Erkenntnisse der Gestaltpsychologie von den Spitzenmanagern des offiziellen Kunstbetriebes genauso wie von den Protagonisten des architektonischen Schaffens gewollt fehlverstanden und bewusst weggeschoben, weil dieser Kunst- und Architekturmarkt mit seinen prestigeträchtigen Innovationen ja nur auf der Basis des gestaltpsychologischen Gegenprinzips funktioniert, nämlich durch die Auffassung, es gäbe keinerlei haltbare Maßstäbe im Gestalterischen. „Nichts fürchten die Manager unseres Kunstbetriebes mehr als geistige Kriterien.“⁴ Und nichts mehr als die Gestaltpsychologen! Einige dieser Missverständnisse will ich nun im Folgenden besprechen.

1. Das Problem um die Wahrnehmung unserer Umwelt wirft zunächst eine uralte Frage auf, nämlich jene nach einer „objektiven“ oder „subjektiven“ Ästhetik. Da Ästhetik hier als *Lehre von der Wahrnehmung* verstanden wird, könnte man auch sagen: Es geht darum zu entscheiden, ob unsere Wahrnehmung eher objektiven oder eher subjektiven Kriterien folgt.

Die Antwort auf diese Frage lautet häufig, dass es keinerlei „objektive“ Wahrnehmung geben könne, weil alles, was wir mit unseren Sinnen aufnehmen, schließlich subjektiv und von Individuum zu Individuum verschieden sei. Wenn aber alles subjektiv und Geschmacksache ist, so die logische Konsequenz, können wir nichts anderes tun, als unsere Umwelt in optischer Hinsicht mehr oder minder beliebig zu gestalten. Damit sehen wir uns auch gezwungen, jede noch so hässliche Veränderung in der Umwelt zu akzeptieren und die scheinbar unaufhaltsam vorwärts schreitende „Monotonisierung der Welt“ (Stefan Zweig) hinzunehmen.

Doch wird mit dieser Sicht der Dinge – zum Teil absichtsvoll, wie oben angedeutet – der Begriff der objektiven Ästhetik gründlich missdeutet. Denn wer von objektiver Ästhetik spricht, bestreitet nicht, dass Wahrnehmungsprozesse bei verschiedenen Menschen verschieden ablaufen, also subjektiv gefärbt sind. Er behauptet auch nicht, dass uns unsere Wahrnehmungsprozesse ein im wissenschaftlichen Sinne „objektives“, also „sachlich richtiges“ Bild der Welt vermitteln würden. Objektive Ästhetik besagt vielmehr, dass bestimmte visuelle Wahrnehmungsvorgänge stärker von den Eigenschaften des gesehenen Objekts beeinflusst werden als von denen des sehenden Subjekts.

Tatsächlich gibt es keine visuelle Wahrnehmung ohne Einfärbung durch das Subjekt. Verglichen mit der Wirksamkeit der Wahrnehmungsobjekte sind subjektive Faktoren – wie innere Einstellung, aktuelle persönliche Situation, Bildung, Alter, Herkunft, ökonomische Position und anderes mehr – bei einigen grundlegenden Prozessen jedoch von geringer Wirkung und im Feld unserer Betrachtungen vernachlässigbar. Die Erkenntnisse der objektiven Ästhetik, schrieb der Ahnherr der Gestaltpsychologie Rudolf Arnheim, würden die allgemeingültige Grundlage der menschlichen Wahrnehmung, „das Erdgeschoss des geistig-seelischen Gebäudes“, enthüllen. Diese Grundelemente der Wahrnehmung seien so stark, „dass sie nur selten von spezifischen Bedingungen völlig zugedeckt werden.“⁵

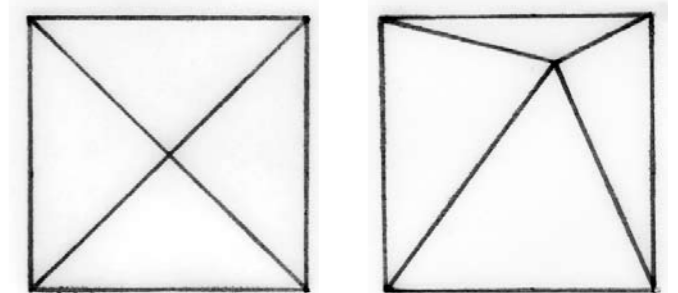
Da bei den ästhetischen Untersuchungen der letzten Jahrzehnte zumeist der Blick bloß auf das Subjekt und insbesondere auf dessen soziale Bedingungen gerichtet wurde, ist es an der Zeit, auch diejenigen Einflussfaktoren

in der Wahrnehmung zu untersuchen, die von den formalen Eigenschaften des Objektes ausgehen. Wenn wir visuelle Wahrnehmung so auffassen, dass sie stets aus einem subjektiven und einem objektiven Teil besteht, können wir aus einem etwa sechzig Jahren alten Fundus schöpfen: Aus den langjährigen Beobachtungen der Gestaltpsychologie sind Sehgesetze hervorgegangen, die uns sagen, wie diese oder jene Form des Seh-Objektes auf die meisten Menschen wirkt. Diese Gesetze sagen uns zum Beispiel, ob ein Gegenstand – allein durch seine Form – eine optische Richtung, also eine Bewegungsvorstellung erzeugt oder nicht. Sie helfen zu erklären, wie ein Ausdruck zustande kommt, wenn ein Gegenstand diesen für die meisten Menschen erzeugt. Oder sie geben Hinweise zur Beantwortung der Frage, warum beim Sehen bestimmte Objekte bei fast allen Menschen als weniger wichtig in den Hintergrund treten, andere aber zu „bedeutenderen Figuren“ zusammengefasst werden.

Zu solchen „Figurbildungsgesetzen“, die auf die Selektivität des Sehens verweisen, zählt etwa das Gesetz der Geschlossenheit: Eine abgeschlossene Form erleichtert die Wahrnehmung, weil sie als Figur einfacher zu identifizieren ist als eine offene, fortsetzbare Form. Oder das Gesetz der Nähe: Näher beieinander liegende gleichartige Objekte im Sehfeld werden leichter zu Figuren zusammengefasst als weiter auseinander liegende. Oder das Gesetz der Symmetrie: Bei symmetrischen und unsymmetrischen Gebilden im Sehfeld nehmen die symmetrischen besonders leicht Figur-Eigenschaft an. Das Gesetz der Innenseite: Alle Wahrnehmungsobjekte bilden für das Sehen sehr leicht eine Innen- und eine Außenseite. Dabei nimmt der Raum der Innenseite vorrangig Figureigenschaft an. In dieser Weise werden noch einige andere Gesetzmäßigkeiten beschrieben, die aber alle bislang leider so gut wie nie auf die angewandten Künste Landschaftsarchitektur, Städtebau oder Design angewandt wurden.

(1) (2) Quadrat und Pyramide

Nach dem Gesetz von der einfachsten Gestalt sehen wir auf der einen Abbildung schlicht ein Quadrat mit zwei Diagonalen, während uns die Unklarheiten auf der anderen dazu verleiten, die klare Gestalt einer Pyramide zu sehen.



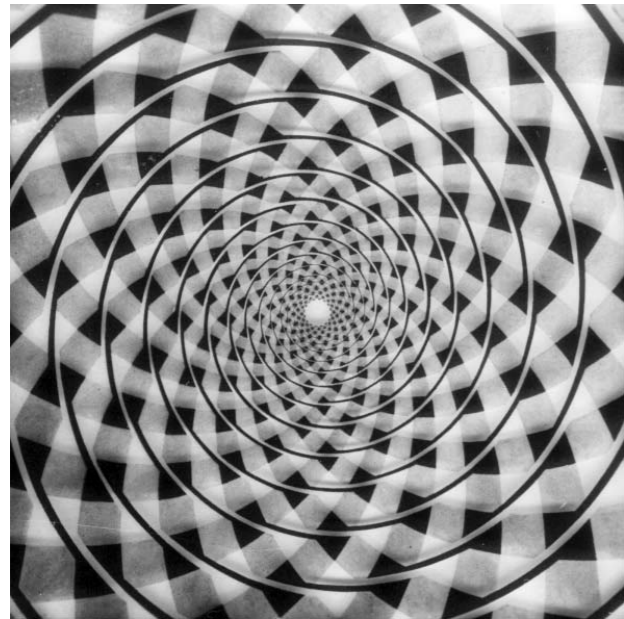
2. Ein Gesetz, das vielleicht wichtigste der ganzen Gestaltpsychologie, läuft mit einer Voraussagbarkeit ab, die naturwissenschaftlichen Gesetzmäßigkeiten nahekommt: das Gesetz von der einfachsten Gestalt (früher fälschlich als das „Gesetz von der guten Gestalt“ bezeichnet). Das Sehen ist bestrebt, so lautet seine gestaltpsychologische Definition, sich selbst die notwendige – also möglichst große – Klarheit zu schaffen. Es tendiert zum aktiven Zusammenschließen von Eindrücken und dazu, aus eventuellen Unklarheiten „einfache“ Gestalten zu bilden. Obgleich es auch noch andere Arten von Gestalten gibt, sind bei der Betrachtung des visuellen Bereichs geometrische Gestalten am bedeutendsten: lange gerade Linien, rechte Winkel, Reihungen mit gleichen Abständen, Raster, Kreise und Kreisbögen, einfache geometrische Flächen und Körper, Symmetrien und Derartiges mehr.⁶

Die einfachste Gestalt auf Abbildung 1 ist ein Quadrat mit zwei Diagonalen. Abbildung 2 bietet mit vier verschiedenen Dreiecken und geknickten Diagonalen in einem Quadrat zu große „Unklarheit“ – und deswegen sorgt der Drang des Sehens hin zum Einfachen für die Gestalt einer Pyramide. Die Abbildung vollzieht in unseren Augen also den Sprung in die dritte Dimension.

Das Gesetz von der einfachsten Gestalt liegt seit etwa achtzig Jahren als Standardregel vor und ist mittlerweile auch von Philosophie und Biologie als „autonome Aktivität“ übernommen worden, wird gar als „Hauptauszeichnung alles Lebendigen“ und als diesem eigene „Aktivitätsstruktur“ herausgestrichen.⁷ Im Zusammenhang mit der Gestaltung unseres Lebensraumes ist diese Regel allerdings oft missdeutet worden. In der fälschlichen Annahme, dass alles, was wir von Natur aus anstreben, auch das „Gute“ sei, sobald wir es erlangt haben, wurde versucht, das mühevoll Sehen glatter und bequemer zu machen, indem man den Menschen solche nackten, so genannten „einfachen Gestalten“ massenhaft vor die Augen stellte.

(3) Frazersche Spirale

Die Spirale, die wir sehen, gibt es nicht. Das Bild zeigt bloß konzentrische Kreise.



Dadurch aber wird der angeborene Drang überflüssig und arbeitslos, und auf die Dauer stellt sich durch Unterforderung des Wahrnehmungsapparates Unwohlsein ein – wie alle Formen von Arbeitslosigkeit nicht gerade Wohlsein hervorrufen. Anders ausgedrückt, ist hier, wie so oft, der Weg das Ziel. Das (aktive) Anstreben der einfachsten Gestalt ist also das, woran uns liegt, und nicht der Umstand, einfachen Gestalten (passiv) ausgesetzt zu sein.

Eine einfache Anwendung des Gesetzes für die Landschaftsarchitektur mag dies verdeutlichen: Nachdem uns „Wessis“ seit der „Wende“ die Freude an alten Baumalleen geschenkt wurde, fiel mir mehrmals auf, dass einige Alleen besonders schön aussahen, andere aber weniger. Die Bäume waren bei den hier verglichenen Alleen stets vor etwa vierzig bis fünfzig Jahren gepflanzt worden; ihr Alter konnte nicht die Ursache sein. Woran lag es also? Da entdeckte ich bei genauerem Hinsehen, dass diejenigen Alleen, die für mich und andere Befragte deutlich angenehmer anzusehen waren, viel öfter Unregelmäßigkeiten in den Baumabständen aufwiesen als diejenigen, die langweiliger wirkten. Anscheinend waren bei Letzteren die Bäume mit dem Zollstock, bei den „schöneren“ jedoch mit Schrittlängen gepflanzt worden. Und nun haben unsere Augen nach diesem Sehgesetz den Drang, sich bei den leicht unregelmäßig bepflanzten Alleen die „Gestalt“ der gleichmäßigen Reihung selbst zu bilden. Man könnte dieses Tun eine gewisse Versimpelung nennen, aber es bedeutet letzten Endes eine Förderung der Wahrnehmung. Denn auf diese Weise entwickelt sich beim Sehvorgang Aktivität, und diese verschiebt die Wahrnehmung hin zum Angenehmen.

Unsere konsumorientierte Umwelt drängt uns permanent zum Bequemen, Glatten, Reibungslosen. Dieses verlockende Angebot des zeitgenössischen Komfort-Treib-

hauses kommt aber, wie wir längst wissen, weder unserer sozialen noch unserer biologischen Realität entgegen. Überall und von Jahr zu Jahr erneut entdecken Wissenschaftler *Widerstände*, die von der Natur in unser Leben eingebaut worden sind – allem Anschein nach deshalb, damit wir sie überwinden müssen und dadurch Lebensprozesse intensivieren.

Der Philosoph und Schriftsteller Hugo Kükelhaus (1900–1984) beschrieb mit einem treffenden Beispiel, wie unser Austausch mit der Umwelt durch Widerstände ins Positive geleitet wird: „Stellen wir uns vor, wir müssten einige Kilometer über eine schnurgerade, ebene, hindernisfreie Betonbahn gehen. Am Ende der Strecke werden wir ermattet sein. Wie anders wird es uns bei einer Wanderung durch einen Wald ergehen! Da sind verschlungene Pfade. Es geht über Stock und Stein. Wurzeln, Moos, dichtes Gebüsch, Rinnsale. Das Licht ist dämm'rig. Du musst ganz Auge, ganz Ohr sein. Ganz Nase. Es duftet nach Waldkräutern und Waldboden. Seltsame Geräusche von überall her. Vogelstimmen. Am Ende des Weges sind wir erfrischt, fast wie neugeboren“. Kükelhaus betonte die grundsätzliche, oft zu beobachtende Wirkung von Hürden im Leben der Menschen immer wieder: „Leben bedarf der Hindernisse.“ Natürlich dürfen diese nicht zu hoch sein, sondern müssen überwindbar bleiben. Solange das der Fall ist, gilt auch der Satz: „Lebendiges benötigt zu seiner Entfaltung der Herausforderung und Störung“.⁸

Wenn günstig dosierte Widerstände eine Förderung von Lebensprozessen hervorbringen, dann liegt es nahe, dass sie auch die visuelle Wahrnehmung intensivieren können, die ja ein nicht unwesentlicher Teil der menschlichen Lebensentfaltung ist. Tatsächlich berichten Gestaltpsychologen von vielen Fällen, in denen die Aktivität beim Sehvorgang durch Widerstände intensiviert wird. Die

Wirkung solcher Aktivität besteht in einer *Steigerung des sichtbaren Ausdrucks* – „das krönende Ziel aller Wahrnehmungskategorien“, wie Rudolf Arnheim vermerkte.

Ein Beispiel dafür gibt die optische Täuschung der bekannten „Frazerschen Spirale“ (Abbildung 3): Widerstände auf dem Bild drängen die Augen zu größerer Vitalität und Dynamik, nämlich dazu, eine Spirale zu sehen. Vor allem die vielen kleinen Unterbrechungen und die Seh-Erschwerung durch den irritierenden Hintergrund sind es, die den Betrachtenden dazu zwingen, das Wahrgenommene zu einer kräftig wirkenden Spirale zu ergänzen. Dabei gibt es diese gar nicht, sondern bloß konzentrische Kreise.

Was bei optischen Täuschungen zutage tritt, sollte auch bei der baulichen Gestaltung unserer Umwelt berücksichtigt werden. Anstatt eine Ansammlung von Häusern schön übersichtlich und klar auffindbar in der Landschaft zu verteilen, sollte man aus gestaltpsychologischer Sicht besser Widerstände in die neue Siedlung einbauen: Man sollte also darauf achten, dass es zurückweichende und vorspringende Gruppen gibt; dass man ein Haus zuerst etwas länger suchen muss (eine kleine Unbequemlichkeit, die durch das fortan bequemere Wiederfinden ausgeglichen wird); dass im Grundriss ab und zu von der starren Rechtwinkligkeit abgewichen wird; und neben vielem anderen vor allem auch, dass es im Anblick *Überschneidungen* gibt.

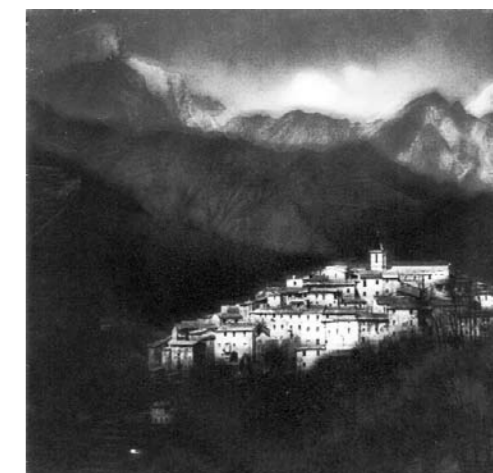
Überschneidungen erzeugen stets räumliche Tiefe. Die Gestaltpsychologie kennt das Phänomen, dass jede Überlappung oder Überdeckung die Anschaulichkeit der dritten Dimension steigert. Der Widerstand, den die Überschneidung bietet, zwingt die Betrachtenden, das Verdeckte und den Luftraum zwischen den Baukörpern zu ergänzen. Er hält sie, dem Gesetz von der einfachsten Gestalt folgend, dazu an, besonders aktiv zu sehen und damit das Gesehene wirklichkeitsnahe aufzunehmen, nämlich dreidimensional, wie es *tatsächlich* ist – und nicht flächig, wie es die auf der Retina eintreffenden Reize zunächst erscheinen

(4) Herausragen von Baukörpern

lassen mögen. Widerstände können uns also nicht bloß zu optischen Täuschungen verleiten, sondern uns auch befähigen, die Welt ein Stück mehr als das wahrzunehmen, was sie ist.

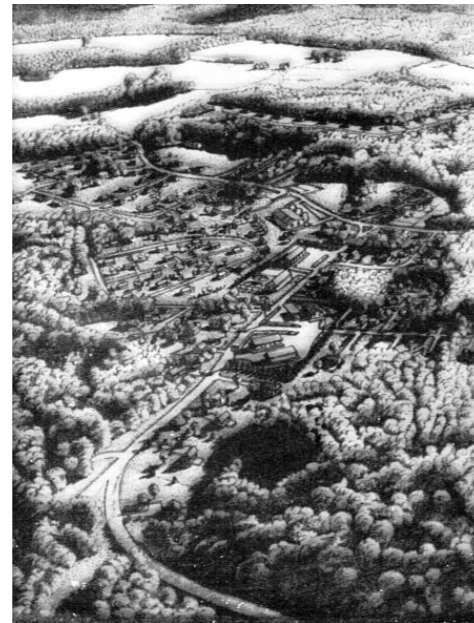
Man sollte sich also fragen, warum es unzählige Bürger und Bürgerinnen, auch die Ingenieure unter ihnen, im Urlaub und zur Erholung gerade dorthin zieht, wo es in der Landschaft, in den Städten, im Auto- und Fußverkehr und überhaupt in der Verteilung sehr vieler sichtbarer Dinge besonders viele Widerstände gibt. (Dieselben Menschen nehmen es allerdings als selbstverständlich hin, wenn ihnen diese in ihrer Heimatumgebung stückweise weggenommen werden.) Sogar im Landstraßenbau müsste für ein nachhaltiges Wohlbefinden der Bevölkerung die gestaltpsychologische Regel des Widerstands angewandt werden, nämlich in Form gewundener anstatt gerader Straßen – auch wenn dies aller (ökonomischen) Vernunft zu widersprechen scheint (seit einigen Jahren aber auch zaghaft wieder zu bauen versucht wird).⁹

Auffallend vieles, was die Wahrnehmung durch den Impuls zur Seh-Aktivität fördert, verschiebt diese hin zu den angenehmen Empfindungen. Früher nannte man das schlicht „Schönheit“, die aber an dieser Stelle keinesfalls definiert werden sollte. Aus dem Blickwinkel der Wahrnehmungs- oder Gestaltpsychologie könnte man jedenfalls – wenn auch mit Vorbehalt – einen Stehsatz für Architekten und Landschaftsplaner formulieren, mit dem diese ihre Entwürfe vor den Tiefbau-Ingenieuren verteidigen könnten: Das Gesetz von der einfachsten Gestalt soll möglich und nicht überflüssig gemacht werden. Eine gestaltpsychologisch motivierte „Verschönerung“ unserer Umwelt (jajajaj, eine regelrechte Verschönerung!) wäre aber auch auf ganz simple und wortlose Weise zu bewerkstelligen – indem man nämlich den Mitarbeitern des Gartenamtes vor deren Pflanzaktionen klammheimlich alle Zollstöcke versteckte.

(5) Die Gestalt eines Dorfes im Apennin

(6) (7) (8) Eine neuenglische Landschaft im Nordosten der USA

Die Bebauungssituation vor vierzig Jahren, in der Gegenwart und auf einem alternativen Entwurf



3. Der Drang, klare und einfache Gestalten zu erzeugen, steht also keineswegs im Widerspruch zu dem Verlangen, die Wahrnehmungsintensität durch Widerstände zu steigern. In ganz ähnlicher Weise wirken auch die beiden Gegensätze Vielfalt und Einheit ineinander.

Lange vor der Begründung der Gestaltpsychologie behauptete der Ästhetiker Joachim Winckelmann (1717–1788), dass in jedem guten Kunstwerk „Mannigfaltigkeit in der Einheit“ herrschen müsse. Aus der Perspektive unserer Zeit mag diese Forderung als „alte Kunstformel“ erscheinen, wie der Kunstwissenschaftler Rudolf Arnheim sie charakterisierte – ihr im Übrigen aber ungebrochene Gültigkeit gerade für unsere Zeit und für unsere Art der Landschaftsgestaltung zugestand. Tatsächlich mangelt es dem von uns gestalteten Lebensraum insbesondere seit einem halben Jahrhundert und in deutlich zunehmender Weise an optischer Einheit. Der Philosoph Carl Friedrich von Weizsäcker ortete in diesem Mangel Ende der 1970er-Jahre gar eine Gefährdung für die Gesellschaft: Der Fortschritt, schrieb er, habe „eine Abnahme des Wahrnehmungsvermögens für Einheit zur Folge“. Und darin liege Gefahr.¹⁰

Hier werden mehrere Folgen des Einheitsmangels angesprochen, die in einen bedrohlichen *Circulus vitiosus* münden: Wenn das *Vermögen* für die Wahrnehmung von Einheit abnimmt, nimmt auch der „Sinn“ für die Einheit ab und dadurch auch die gestalterische „Produktion“ von Einheiten. Die Gefahr, von der oben die Rede ist, liegt in der Folgewirkung: Eine von geringer optischer Einheit geprägte Umgebung prägt wiederum die in ihr lebenden Menschen und deren *Vermögen* – ob sie das nun wollen und bemerken oder nicht. Man mag darüber streiten, aber

ich vertrete hier die These, dass auch Menschen, die den Verlust ihres Wahrnehmungsvermögens für Einheit nicht empfinden und in dieser Hinsicht auch nichts vermissen, auf die Dauer von einer Umgebung ohne „Einheit“ betroffen werden – und dies kann sich vom psychischen bis in den körperlichen Bereich hinein auswirken. Denn psychische und physische Funktionen mitsamt der Augenfunktion sind – auch schon in der Auffassung der Gestaltpsychologie, die stets den Blick für das „Ganze“ zu bewahren suchte – als untrennbare Einheit zu betrachten. Und immerhin hängen bei sehenden Menschen über siebzig Prozent *aller* Gehirnleistungen mit den Augen zusammen.

Aber was ist unter Einheit in unserem Zusammenhang zu verstehen? Einheit als sichtbare *Uniformität* braucht ihren Gegensatz, die sichtbare *Individualität*. Treffen Uniformität und Individualität am Wahrgenommenen zusammen, kommt der von mir so genannte „Palinotropos-Harmonia-Effekt“ ins Spiel. Er geht auf den Philosophen Heraklit (550–480 v. Chr.) zurück und besagt, dass beim Wahrnehmen oft gerade dann positive Empfindungen und Erlebnisse einer besonders schönen „Harmonie“ auftauchen, wenn zwei völlig *gegeneinander stehende und elementare* Bereiche als zusammengehörig gesehen werden. Wenn sich also am selben Objekt dem Auge zugleich eine generelle „Uniformität“ und eine ständige „Individualität“ darbieten, entstehen bei den meisten Menschen angenehme Gefühlsempfindungen. Als Beispiele hierfür können Ziegelwände genannt werden – besonders, wenn sie alt sind (weswegen auch „alt“ aussehende recht teuer sind). Sie zeigen immer das Gleiche, obwohl sie alle

einzigartig sind. In ähnlicher Weise tritt dieser Effekt bei belaubten Bäumen, bewaldeten Bergen, bewegten Meeresflächen oder, als besonders deutliches Phänomen, den Wellen am Strand in Kraft. Ist es nicht so, dass man auf dieses Phänomen immer wieder hinsehen möchte? Bei den Wellenlinien ist der Part der „Individualität“ auffallend markant geformt, während er zugleich unter dem ständigen, „uniformen“ Gleichschlag der Brandung steht.

Nur auf diese Weise, mit der von Gestaltpsychologen geforderten „Einheit“, kann in der Landschaftsgestaltung auch die oft benannte „Dominanz“ durch Bauwerke entstehen – und zwar eine echte Dominanz, nicht ein einfaches Herausragen in beliebiger Form, wie es heute meist zu finden ist und wie Abbildung 4 zeigt. Auf Abbildung 5 hingegen wird eigentliche Dominanz sichtbar: Der Kirchturm, der die Landschaft um das Gebirgsdorf im Appenin beherrscht, setzt sich nicht über seine Umgebung hinweg. Mit den Häusern um ihn herum teilt er Materialien und Grundformen (Rechtecke, darüber die Parallelogramme oder Dreiecke der Dächer), und die geometrische Figur des Dreiecks an der Spitze des Turms findet sich auch in der umliegenden Gebirgslandschaft.

Um eine solche Form der Einheit in den Landschaften um uns wahrnehmen zu können, dürfen deren räumliche Elemente – Wälder, Weiden, Felder, Häuser und größere Bauwerke, Berge oder Wasserflächen – keinesfalls gleichmäßig verstreut oder verteilt sein, sie müssen vielmehr einem Rhythmus folgen, der einer der grundlegendsten Bewegungen des Lebens ähnelt: jenem der Verdichtung und Lockerung, des Zusammenziehens und Ausdehnens – des Atmens.¹¹

An Abbildung 6, 7 und 8 wird deutlich, wie ein und dieselbe Kulturlandschaft in Neuengland diesem Rhythmus unterliegt – und aus ihm herausfällt. Abbildung 6 zeigt diese Landschaft vor etwa vierzig Jahren; auf Abbildung 7 ist das Landschaftsbild nach der „Zersiedelung“ zu sehen, das Typische und Schöne ist weitgehend ausradiert; Abbildung 8 präsentiert das gleiche Bauvolumen, aber intelligenter verteilt und so, dass viele Blickwinkel Verdichtungen und Lockerungen der gesehenen Formen bieten. Dass die Siedler eine solche Form der Bebauungsstruktur nicht wählten und damit den ästhetischen Ast absägten, auf den sie sich setzten, als sie ihre Eigenheime dort bauten, ist eine Ironie dieser Besiedelungsgeschichte und eigentlich nur zu erklären, weil sie sich häppchenweise vollzog.

4 Der Begriff der „Zersiedelung“ wird in der Gegenwart ähnlich kritisch kommentiert wie die „Einheit“ in den postmodernen 1980er- und 1990er-Jahren, und die einst häufig zu vernehmenden Klagen über die Ausbreitung des Siedlungsbreis beginnen zu verstummen. Das ist insofern fatal, als die Verbauung unserer kostbaren, in Jahrhunderten gestalteten Landschaften in den ersten Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg zwar in ihrem Bauvolumen stärker, in ihrer Verteilung wahlloser und in ihrer Form gröber verlief als in der Gegenwart, nichtsdestotrotz aber immer noch anhält. Um bauliche Maßnahmen und Projekte zu begründen, führen Baubehörden ähnlich wie Politiker, Projektentwickler und Raumplaner den Drang zum Eigenheim, demographische Veränderungen, die notwendige Ausbreitung des Gewerbes und so fort an, Gründe des Materiellen und Rationalen, des Praktischen und der Bequemlichkeit – aber nie ästhetisch-sinnliche

Bedürfnisse. Haben die Menschen für die Baubehörden keine psychischen Bedürfnisse dieser Art? Die Gestaltpsychologie mit ihrer Behauptung einer innigen Verbindung von Augen und Psyche läge demnach falsch und wäre überflüssig. Max Wertheimer, der das mager-mechanistische Menschen- und Wissenschaftsbild seiner Zeit kritisierte, hätte wohl auch heute Grund zur Klage. Zumindest gibt das Menschenbild, das uns aus den Baugesetzen entgegentritt, wenig Anlass, eine tiefgreifende Änderung der Situation zu konstatieren.

Die alternative Entwurf für die neuenglische Kulturlandschaft zeigt jedenfalls, dass in den üblicherweise angeführten Triebkräften nicht die alleinigen Auslöser unserer Landschaftszerstückelungen zu suchen sind – mindestens ein weiterer treibender Faktor muss wohl in der Ignoranz der Verantwortlichen gesehen werden.

AUTOR:

Axel Seyler, Jg. 1939, Studium der Bildhauerei und Kunstpädagogik in Berlin und Hamburg; akademischer Bildhauer, Professor für Wahrnehmungspsychologie an der Lessing-Hochschule Berlin und an der Hochschule Ostwestfalen Lippe; Schwerpunkte Plastisches Gestalten, Gestaltpsychologie und Design. E-Mail: arte@axel-seyler.de

ANMERKUNGEN:

1 Metzger, Wolfgang (1975): Gesetze des Sehens. Frankfurt am Main, S. 469

2 Durch die langjährige Hochschullehre des verstorbenen Bildhauers Jürgen Weber sowie des Autors konnte diese Wissenschaft wenigstens in die Ausbildung von Architekten und Innenarchitekten für Jahrzehnte fest eingebaut werden. Für beide Lehrstühle fiel dies aber jetzt wieder der Kostenschere zum Opfer.

Seyler, Axel (2003): Wahrnehmen und Falschnehmen. Praxis der Gestaltpsychologie. Formkriterien für Architekten, Designer und Kunstpädagogen. Hilfen für den Umgang mit Kunst. Frankfurt am Main (Anabas, 2. Aufl.)

3 Vgl. auch **Weber, Jürgen (1994):** Das Narrenschiff. Kunst ohne Kompass. München, S. 232, 233

4 **Weber 1994**, wie Anm. 3

5 **Arnheim, Rudolf (1980):** Die Dynamik der architektonischen Form. Köln

6 Der Genauigkeits-Maßstab ist der unseres eigenen Seh-Apparates.

7 **Portmann, Adolf (1974):** An den Grenzen des Wissens. Wien, Düsseldorf

8 **Kükelhaus, Hugo (1980):** Mit den Sinnen leben. Aarau 1980

Kükelhaus, Hugo (1979): Organismus und Technik. Frankfurt am Main

9 Das gilt auch für den Bereich der Städte: Ich werde nie einen Satz vergessen, den der bekannte „Städtephilosoph“ P.H. Peters 1974 in einer öffentlichen Podiumsdiskussion einmal sagte. Es ging um eine psychische, positive Urbanität, und in den voll besetzten Saal der Stadthalle schleuderte er jenen Satz, der viele schockierte, obwohl er richtig ist: „Nicht fließender, sondern stockender Verkehr ist ein Zeichen von Urbanität!“ (Das Problem mit den Abgasen muss dabei natürlich ausgeklammert werden.) Mittlerweile haben sich die Reaktionen auf Sätze wie diesen verändert.

10 **Weizsäcker, Carl Friedrich v. (1982):** Der Garten des Menschlichen. München, Wien

11 Ich nenne diese Grundbewegung daher nach einem Goethe-Gedicht auch „Systole-Diastole“. Weitere Grundbewegungen sind die Kreis-, Vertikal- und Horizontalbewegung.